Das Steiner'sche Regiment in Graubünden, 1620-1921

Autor(en): **Kind, Chr.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für schweizerische Geschichte**

Band (Jahr): **6 (1881)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-21584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS

STEINER'SCHE REGIMENT

IN

GRAUBÜNDEN, 1620—1621.

VON

CHR. KIND.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Im Standesarchive von Graubünden befindet sich ein mässiger Folioband von 344 Seiten, enthaltend die Abschrift von Briefen, welche Oberst Johann Jakob Steiner von Zürich während seines Aufenthaltes in Graubünden theils an die Standeshäupter von Zürich und an dortige vertraute Personen schrieb und von diesen empfing, theils an die Häupter der drei Bünde und andere dortige Optimaten, sowie an den französischen Repräsentanten Etienne Gueffier, theils an benachbarte Landvögte von Sargans, Werdenberg und Sax, oder an den Hauptmann auf Gutenberg und den Grafen von Hohenembs richtete. Die Sammlung ist nicht chronologisch geordnet und entbehrt auch eines Index. Wahrscheinlich wurde dieselbe von Minister Ulysses von Salis-Marschlins angelegt und gelangte in Folge der gewaltsamen Schritte, welche das Strafgericht von 1794 gegen den Minister und seine ganze Partei verfügte, in den Besitz des Landesarchives. Wenn auch die mitgetheilten Briefe sehr zahlreich sind, so kann sie doch nicht als vollständig gelten. Im Zürcherischen Staatsarchive befinden sich noch einige Stücke, die wesentliche Lücken ergänzen. Ausserdem ist es als ein Mangel zu bezeichnen, dass manche der in die Sammlung einverleibten Schreiben weder Datum noch Adresse enthalten. Indessen kann der vorliegende Stoff im Ganzen genommen genügen, um ein Bild über die Verhältnisse des Obersten Steiner und seines Regimentes während seines Aufenthaltes in Bünden zu entwerfen.

Es dürfte hiezu um so eher Veranlassung geboten sein, als die Sammlung der eidgenössischen Abscheide zu den Jahren 1620/21 von dieser Correspondenz keinen Gebrauch machen konnte.

Das Regiment Steiner war bekanntlich vom Stande Zürich als Hülfstruppe nach den Bünden entsendet worden behufs einer

allgemeinen Unternehmung gegen Veltlin, von der der beste Erfolg erwartet wurde, da auch Bern mit sieben Fähnlein zur Wiedergewinnung Veltlins und Abdrängung der Spanier von diesem politisch und militärisch gleich wichtigen Gebiete Hand geboten hatte. Die nicht geringen Schwierigkeiten des Zuzuges jedoch bei der Stellung, die die fünf Orte schon damals einnahmen, sowie der verderbliche Ausgang bei dem allzukühnen Vorrücken der Berner vor Tirano können hier nicht in Berücksichtigung gezogen werden, weil sie nicht in den Rahmen der Steiner'schen Correspondenz fallen und anderwärts hinlänglich beleuchtet sind. Dagegen erscheint es zum Verständniss derselben erforderlich, einen Blick auf die politischen Verhältnisse der drei Bünde unmittelbar nach dem Missgeschicke vor Tirano und der dasselbe begleitenden tiefen Entmuthigung zu werfen.

Die Spanier hatten den Angriff auf Tirano abgeschlagen. Die Reste des Bernischen Heeres, gedeckt von den drei Fähnlein Zürcher und den Bündnern, kehrten nach Bormio zurück. Auch die Zürcher hatten beim Rückzuge ihre Kriegskasse eingebüsst. Indessen schien die schlimme Scharte doch noch ausgewetzt werden zu können, wenn Hülfe von Venedig eintraf, wie sie mit Bestimmtheit erwartet wurde. Die Spanier wagten es nicht, die Fähnlein weiter zu beunruhigen. Aber bei den Bernern war nach den bittern Verlusten alle Kriegszucht aufgelöst, und auch die Bündner zerstreuten sich nach Hause, da keine Hülfe erschien. So konnten auch die Zürcher nicht in Bormio zurückbleiben; sie zogen sich über Livigno nach Zuz zurück, wo sie die weitern Befehle ihres Standes abwarteten. Wie die katholischen Fähnlein des obern Bundes sich von Anfang an, den Rathschlägen aus den fünf Orten Gehör gebend, gesträubt hatten, an dem Feldzuge Theil zu nehmen, so blieb auch jetzt ein neues Aufgebot fruchtlos. Im Gegentheil reifte nunmehr bei den Führern des obern Bundes der Gedanke, die Wiedergewinnung Veltlins in eigene Hand zu nehmen und anstatt mit Waffengewalt auf dem Wege der Unterhandlung mit Mailand das nämliche Ziel zu erreichen, und wohl noch sicherer, wenn als Preis

für die Erstattung der verlornen Provinz die bisher bestandene Religionsfreiheit dargeboten werde. Es war ja diese Frage der tiefste Kern der ganzen Entzweiung, die sowohl die dreizehn Orte der Eidgenossenschaft als auch die drei Bünde auseinanderhielt, die die Parteien antrieb und wohl auch nöthigte, die Stütze für den einmal eingenommenen Standpunkt bei auswärtigen Mächten zu suchen.

Noch war indessen nichts abgeschlossen, als am 28. Sept. Oberst Steiner in Zuz den Befehl erhielt, aufzubrechen und bis auf Weiteres an sichern Orten in der Herrschaft Mayenfeld Quartiere zu beziehen. Indem er nun zugleich die Reste des Berner Heeres unter Hauptmann Abraham Binder, dem einzigen übriggebliebenen Führer eines Fähnleins, mit dem Nöthigen ausrüstete, damit sie wenigstens mit militärischen Ehren zurückkehren konnten, traf Steiner Anfangs October (sein erstes Schreiben datirt vom 4./14. October) in Mayenfeld ein. Schon am 13./23. September hatte er an Zürich geschrieben, es sei neues spanisches Volk im Veltlin eingerückt, und es gehe das Gerücht, dass die fünf Orte aufgebrochen seien, wie man weiss, um das Gebiet des obern Bundes zu besetzen und die spanisch-mailändische Politik wirksam zu unterstützen. Es ist zudem aus den eidgenössischen Abscheiden zur Genüge bekannt, dass dieser Aufbruch nicht für eigne Rechnung erfolgte, sondern mit mailändischem Golde bezahlt war. Diese auffallende Separatstellung des obern Bundes, gefahrdrohend wie sie war für die Politik des Hofes von St. Germain, veranlasste nun zunächst neue Unterhandlungen, um den Frieden in den Bünden wieder herzustellen. Die eidgenössischen Orte boten ihre Vermittlung an, jedoch, wie gewöhnlich, völlig fruchtlos. Der obere Bund suchte die beiden andern Bünde zu sich herüber zu ziehen, und sah sich hierin von der Plantanischen Partei im Gotthausbunde unterstützt. Dagegen hatte Gueffier von den beiden andern Bünden das Versprechen immerwährender Neutralität erlangt, und letztere bemühten sich ernstlich, auch im obern Bunde die Rückkehr zur Neutralität zu erwirken. Für den Preis der Neutralität

wollte sich Gueffier anheischig machen, das Veltlin wieder den Bünden an die Hand zu stellen. Dabei blieb aber immer die Religionsfrage ein ungelöster Punkt, und Frankreichs Zusagen eben desshalb zweideutig. Das Wort Religionsfreiheit selber war für beide Parteien ein Begriff, mit dem sie spielten, der aber im Munde der einen ganz andern Inhalt hatte, als im Munde der andern. Die Reformirten verstanden unter der Religionsfreiheit die Zulassung derselben im Veltlin in demselben Umfange, wie sie in den herrschenden Gemeinden ausgeübt wurde, d. h. die Anerkennung des Rechtes der Mehrheit sich für die eine oder die andere Kirche zu entscheiden. Die Katholiken verstunden dagegen unter dem nämlichen Ausdruck das Recht, überall Missionen einzurichten, Collegien des Jesuitenordens zu gründen, und die Wiederherstellung der Rechte der alten Kirche in ihrem ganzen Umfange zu betreiben, ohne hieran durch Landesbeschlüsse oder Gemeindemehrheiten gehindert zu sein. Es verbarg sich also hinter dem Worte Religionsfreiheit eine folgenschwere Entscheidung, und das war der Grund, warum man nie zusammenkam, mochte auch das Volk als solches noch so verlangend nach Ruhe und Frieden sein.

Während so die Unterhandlungen betrieben wurden, hatte Steiner Zeit, sich in die eigenthümlichen Verhältnisse Graubündens als nahestehender Beobachter hineinzuleben, war doch sein Schwager Heinrich Bräm, Statthalter, der Abgeordnete Zürichs in Cur während dieser Versuche, den Frieden herzustellen. Er selber würde gerne der evangelischen Partei allen Vorschub geleistet haben, wenn er nicht fortwährend amtlich und ausseramtlich gemahnt worden wäre, sich auf seine militärische Aufgabe zu beschränken. So schrieb er am 4./14. October an seinen Bruder. Indem er ihm dankt für die Warnung, sich nicht allzusehr blosszugeben, bemerkt er, „es habe freilich hier seltsame wunderbare Köpfe, dass man nicht weiss, wer Freund oder Feind ist“. Wie er in den obschwebenden Verhältnissen dachte, geht deutlich genug aus einem Schreiben vom 15./25. October hervor. Er erwähnt in seinem Bericht an Junker

Hans Escher des Gerüchtes, dass Planta (wahrscheinlich Rudolf) nächste Woche durch Engadin und Davos zu den Fünfortischen stossen werde, und fügt bei, er würde sich freuen, ihm zu begegnen: seiner Truppen grösste Freude wäre es, wenn sie mit den Fünförtischen ein Bockshorn abstossen müssten. Es werde doch endlich sein müssen. So hochgradig nun aber auch die Spannung war, zu einem activen Eingreifen fand Steiner vorläufig weder Auftrag noch Gelegenheit; seine Wirksamkeit beschränkte sich vorläufig darauf, einzelne Verfolgte unter seinen Schutz zu nehmen, und überhaupt jener Partei der „Gutherzigen", d. h. der hervorragenden Lenker des Thusner Strafgerichtes, einen Rückhalt zu bieten. So erhielt er schon am 26. October/6. November von Zürich aus den Befehl, den Prädicanten von Schams (Janett) und denHauptmann Jacob Joder von Casutt in des Regimentes Schutz aufzunehmen, da dieselben als Mitglieder des obern Bundes in dem Umfang desselben keine Sicherheit mehr fanden. Zwei Tage zuvor war ja der Bürgermeister von Cur, Gregorius Mayer, während die Stadt für die im Lager zu Embs stehenden Oberbündner zur Begrüssung des französischen Residenten die Thore geöffnet hatte, in seinem Hause aufgesucht, gefangen genommen und zunächst in's oberbündische Lager, hernach gleichsam als Geisel nach Ilanz geführt worden, von wo er erst Ende December, laut Steiner's Bericht an Bräm vom 22. Dec./1. Jan. durch Flucht aus dem heimlichen Gemach, entkam, und da er in Cur sich nicht geborgen wusste, sich unter Steiner's Schutz nach Malans begab.

Wie jedoch der Züricher Oberst an diesen stürmischen Bewegungen keinen öffentlichen und amtlichen Antheil zu nehmen hatte, so beschäftigte er sich in der ersten Zeit hauptsächlich damit, die Angelegenheiten seines Regimentes vom Tiraner Feldzug her in Ordnung zu bringen. Zahlreiche Briefe beschlagen diesen Gegenstand.

Er hatte Rechnung zu stellen für die aus dem Zeughause erhaltenen Waffen, welche, soweit sie auf dem Rückzuge verloren gegangen waren, der Regierung ersetzt werden mussten.

Demnach ersuchte er zunächst um Ermässigung der Taxen für die zu ersetzenden Gegenstände und erlangte folgende von ihm selbst vorgeschlagene Ansätze: für einen Harnisch fl. 8, für eine Muskete fl. 5½, für ein Bandelier 12 Batzen, für eine Flasche ebenso, für eine Helbarte 1 fl. 5 Sch., für einen Spiess 25 Sch. Für die verbrauchte Munition verlangte er Nachlass der Kosten, drang aber hiemit bei den Herren von Zürich nur schwer durch. Der Entscheid über letztern Punkt wurde von Bürgermeister Rahn auf den Schluss der ausserordentlichen Tagsatzung in Baden, welche eben wegen der Bündner Angelegenheiten zusammentreten sollte, vertagt.

In nicht minderm Grade nahm ihn der Ersatz seiner persönlichen Ausrüstung in Anspruch, soweit dieselbe vor Tiran zu Verlust gelangt war. Es handelte sich um seine Baarschaft sowie um eine goldene Kette. Namentlich war er durch den Verlust seiner Baarschaft, aus der er den Sold seiner Truppen bei der längern Dauer des Feldzuges hätte bestreiten sollen, in grosser Unruhe. Er sah sich genöthigt, sofort ein Anleihen bei dem Freiherrn Thomas von Schauenstein zu erheben, um seine Leute in guter Stimmung zu erhalten. In Zürich entschloss man sich nur sehr schwer zu dieser Nachzahlung, und ohnehin blieb der Seckelmeister fortwährend im Rückstande mit den Geldlieferungen. Es würde ein Leichtes sein, eine ganze Blumenlese von Lamentationen Steiner's über dieses Thema zusammenzustellen; allein unsere Darstellung würde damit doch unverhältnissmässig in's Breite verlaufen. Diese Geldgeschichten hatten aber noch eine andere unerquickliche Seite. Als Zahlmeister war vom zürcherischen Zahlamte Joh. Heinrich Pöschung in Cur bestellt. Nun ereignete es sich, dass eine Soldzahlung in lauter Curer und Haldensteiner Halbdiken ausgerichtet wurde, augenscheinlich in der Absicht, dieser wenig beliebten Münze die Heimkehr an ihren Ursprungsort zu erleichtern. Steiner und seine Leute waren aber mit dieser Zahlungsart gar nicht zufrieden und schöpften Verdacht, als ob Pöschung zwar grobe Silbersorten erhalten hätte, allein dieselben zu seinem Vortheile

verwendet und die Zahlung in schlechter Scheidemünze vorgezogen hätte. Steiner verlangte daher, dass die Geldsendungen direct an ihn zu bestellen seien. In Zürich zeigte man wenig Neigung, der Verdächtigung Pöschung's Glauben beizumessen, und behielt sich die Convenienz des Seckelmeisters ausdrücklich vor.

Unter solchen Umständen, bei der langen Dauer des Lagerlebens, ohne andauernde Beschäftigung der Mannschaften, die durch die wiederholten Befehle von Zürich zur Unthätigkeit verurtheilt war, bei der mangelhaften Zahlung und der im Lande selbst herrschenden Theuerung aller Lebensmittel war es nicht zu verwundern, dass sich die Mannszucht mehr und mehr lockerte, und Steiner bereits Meutereien zu befürchten hatte. Er liess sich daher, um einen Profoss im Lager zu haben, einen Scharfrichter von Zürich kommen. Es fehlt in Steiner's Correspondenz keineswegs an Andeutungen, die auf Ausschreitungen gegen die Mannszucht hinweisen.

Der Mannschaftsbestand hatte ohne Zweifel seit Beginn des Auszuges manche erhebliche Veränderung erlitten. Von dem ursprünglichen Aufgebot war wohl die Mehrzahl nach Verlauf der drei ersten Monate Dienstzeit zurückgekehrt, und an deren Stelle andere, vielfach unzuverlässigere Elemente eingetreten. Der Rath in Zürich sah sich mehrfach genöthigt, Leute aus dem Regimente zu requiriren, die Schulden halber ausgetreten waren. Ein Marketender Ulrich Pfrunder wurde in Mayenfeld erschossen, der Thäter aber trotz der Vorstellungen Steiner's in Freiheit gelassen, ein Umstand, der wohl vermuthen lässt, dass der Haupttheil der Schuld auf Seiten des Getödteten lag. Die fünf Orte als Schirmorte des Stiftes Pfävers führten Beschwerde, dass durch zürcherische Mannschaften dem Stifte Ochsen ab der Waide getrieben und in Malans geschlachtet worden seien, dass die Klosterknechte auf offener Strasse überfallen, Steine in's Badtobel gewälzt worden seien, die das untere Haus einschlugen. Man sei sogar in's Kloster eingedrungen und habe sich in den Kellern desselben gütlich gethan. Steiner wurde dieser schweren Anklagen halber zur Vernehmlassung aufgefordert. Nach seiner

im Züricher Staatsarchive befindlichen Darstellung wäre allerdings der grösste Theil jener Beschwerden unbegründet gewesen. Da in den eidgenössischen Abscheiden von diesem Vorfalle nichts erwähnt ist, derselbe demnach nicht zu einem Entscheide gelangt zu sein scheint, so muss wenigstens irgendwelcher Anlass zur Beschwerdeführung geboten worden sein, wenn auch nicht gerade alle derartigen Auftritte durch Steiner'sche Mannschaften herbeigeführt wurden. Da indessen bald hernach eine förmliche Meuterei im Lager ausbrach, wobei durch Trommelschlag zur Rückkehr unter den Gehorsam aufgefordert werden musste, so ergibt sich hieraus schon zur Genüge, welcher Art die herrschenden Einflüsse im Regiment waren.

Nicht geringere Sorge als der Bedarf der Feldkassa machte dem Obersten der Verlust seiner goldenen Kette, und der Wunsch, den gebührenden Ersatz hiefür zu erhalten. Und hiefür bedurfte es unstreitig noch zarterer Saitentöne, als in der amtlichen Correspondenz. Man ersieht desshalb unschwer, welche Mühe sich Steiner gab, um den Amtsbürgermeister in günstiger Stimmung zu erhalten. Er gratulirt ihm zu Familienereignissen in jenem feierlichen Tone des 17. Jahrhunderts; er sendet ihm verschiedene Sorten von Wildhühnern auf seine Tafel, Birkhühner, Pernissen und Schneehühner, damals wohl in Zürich eine ziemlich seltene Delicatesse; er versorgt ihn mit vertraulichen Nachrichten.

Wenig gemüthlich war dagegen die gleichzeitige Spannung gegenüber dem Obersten Guler. Bekanntlich hatte Guler beim Vormarsche nach Tirano die rechte Thalseite zu halten, um den von Poschiavo erwarteten Zuzug zu erwarten, und mit demselben vereint in der Flanke vorzugehen. Da jener Zuzug ausblieb, und mit Abwarten somit Zeit versäumt wurde, konnte Guler den Obersten Steiner bei der versuchten Berennung Tirano's nicht unterstützen, und wurde so alles vereitelt, was zur Herstellung der Waffenehre erforderlich schien.

Während nun in Cur die Verhandlungen wegen des spanischen Bündnisses gepflogen wurden, erschien mit geschickter

Berechnung der Umstände, wie man glaubt von jesuitischer Seite, ein Pasquill, betitelt der Kelchkrieg, welches in den feindseligsten Ausdrücken die Unternehmung besprach und namentlich auf einzelne vorgekommene Excesse gegen Kirchen und Priester hinwies. Das Erscheinen dieses Pasquills bewies genugsam die furchtbare Aufregung, die in den katholischen Orten herrschte und fortwährend genährt wurde, und jede Annäherung unter den Parteien ausschloss. Guler, der jener beliebten Vermischung des politischen und religiösen Standpunktes überall und immer entgegentrat, glaubte die Antwort auf diesen Ausfall nicht schuldig bleiben zu dürfen, und veröffentlichte seinerseits eine Darstellung des Feldzuges, bei der vielleicht seine eigne Person und seine Leistungen mehr wie gebührend in den Vordergrund traten. Hiedurch fühlte sich Steiner, als er von dieser Darstellung Kenntniss erhielt, schwer verletzt, und wandte sich 6./16. Jan. 1621 sofort an den Rath von Zürich mit dem Gesuche, er möchte die Publication hindern, und behielt sich für alle Fälle eine Protestation vor. In Zürich scheint man indessen Steiner's Empfindlichkeit als zu weitgehend beurtheilt zu haben, der Rath sprach ihm daher 10./20. Februar die Verwunderung über seine Protestation aus und beschränkte sich darauf, ihm die Einsendung von Gegenbemerkungen freizustellen. Das Verhältniss zu Guler blieb so ein tief verbittertes. Man erkennt dies theils aus dem ganzen Ton der von Steiner verfassten Beschreibung des Feldzuges, welche die Schuld des Misslingens hauptsächlich auf Guler zurückführt; mehr noch aus der Verwendung, die er dem Landvogte Andreas Enderlin gegenüber der gerichtlichen Verfolgung wegen Confiscation von Guler's Effekten angedeihen liess. Vollends aber aus der Mittheilung förmlichen Wirthshausklatsches an den Rath von Zürich nach dem Fehlschlagen des zweiten Wormserzuges, als ob Guler in verrätherischer Weise ihn im Stiche gelassen hätte, erhellt, wie bitter sich das Verhältniss dieser zwei Männer in kurzer Zeit gestaltet hatte.

Unterdessen hatten die Unterhandlungen wegen des mailändischen Bündnisses dahin geführt, dass die Häupter des obern Bundes ohne förmlichen Auftrag von Seiten der Gemeinden eine Abordnung nach Mailand gehen liessen, um die Angelegenheit in's Reine zu bringen, und die Aufforderung an die andern Bünde erging, sich der Gesandtschaft anzuschliessen. Gueffier war im höchsten Grade betroffen über diesen Schritt, der es klar bewies, wie sicher die spanische Partei ihrer Sache zu sein glaubte, und wie weit ihre Verbindungen auch im Gotthausbunde namentlich schon gediehen waren. Die Gerichte reformirten Bekenntnisses im obern Bunde wurden förmlich gezwungen, sich dem mailändischen Bündnisse auzuschliessen. In Hohentrins musste dieser Gegenstand verhandelt werden, während das Fleckenstein'sche Fähnlein den Gerichtsring umstellte. Noch weniger fehlte es an Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen einzelne einflussreiche Personen. Es ist bereits erwähnt, dass Hauptmann Joder von Casutt und der Pfarrer Janett sich in den Schutz des Steiner'schen Regimentes begeben mussten, und dass der Bürgermeister Mayer während des feierlichen Empfangs des französischen Residenten in seinem Hause aufgehoben worden war. Schwere Misshandlung, Beraubung und Beschimpfung hatte auch der Pfarrer Stephan Gabriel in Ilanz zu erdulden; täglich und stündlich bedroht war der Pfarrer Georg Cazin in Tamins. Aehnlich wie Mayer wurde auch Nicolaus Schöni, gewesener Vicar des Veltlins, aufgehoben und nach Campodolcino abgeführt.

Die Frage wegen des Anschlusses der beiden andern Bünde an die Gesandtschaft nach Mailand kam unterdessen durch die Landesabstimmung zum Austrag. Hauptsächlich in Folge der unermüdlichen Thätigkeit des Pompejus von Planta, der mit dem von Scaramuzzia mitgebrachten Gelde nicht zu geizen brauchte, ergaben sich in der Abstimmung, wie Steiner den 9./19. Januar 1621 nach Zürich berichtete, schon elf Gerichtsstimmen des Gotthausbundes für Abordnung einer Gesandtschaft nach Mailand, so dass es bereits auf der Waage stund, ob die Behauptung der Gueffier zugesagten Neutralität im Gott-

hausbunde noch möglich sei. Nur im Zehngerichtenbunde wurde die Abordnung nach Mailand vollständig verweigert und blieb man somit der französischen Politik treu.

Der Hof von St. Germain wurde daher von den evangelischen Städten nachdrücklich aufgefordert, sich der bündnerischen Angelegenheiten mit grösserm Ernste anzunehmen, wenn nicht alles und für immer verloren sein solle. In der That war eine Zeit lang beabsichtigt gewesen, den Marschall Bassompierre abzuordnen, der es dann aber vorzog, in Madrid unmittelbare Unterhandlungen einzuleiten, worauf an dessen Stelle die Abordnung des Herrn von Montholon in nahe Aussicht gestellt wurde.

Augenscheinlich suchte nun aber Gueffier, wohl um in der Gunst des Hofes sich neuerdings zu befestigen, noch vor Ankunft dieses Abgeordneten seinen Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben. Wenn auch an der Sonderstellung des obern Bundes vorläufig nichts mehr zu ändern war, so lag desto mehr alles daran, den Gotthausbund von weitern Umgarnungen abzuhalten und den Einfluss abzuschneiden, der sich bisher der französischen Politik in so wirksamer Weise entgegen gestemmt hatte.

Die Seele aller dieser Umtriebe war Pompejus von Planta, Erbmarschall des Hochstifts und Schlosshauptmann auf Remüs, ein kühner und entschlossener Mann. Vom Strafgerichte zu Thusis war er unter Einziehung seines Vermögens mit Landesverweisung und Achtserklärung bestraft worden, und hatte er sich seither in Feldkirch und der Enden aufgehalten, war aber jetzt, als die Frage des spanischen Bündnisses das höchste politische Interesse in Anspruch nahm, in's Land zurückgekehrt, uud hatte seinen Sitz in Rietberg genommen. Ihm war es auch hauptsächlich zuzuschreiben, dass sich im Gotthausbunde bereits eilf Gerichtsstimmen fanden, die dem Anschlusse an das spanische Bündniss zustimmten. So schien es eine unabweisliche Forderung der französischen Politik, sich wo immer möglich dieses Mannes zu versichern und weitern Umtrieben den Faden abzuschneiden. Der kühne Ritt des Georg Jenatsch und seiner

Mitverschwornen, des Blasius Alexander, der beiden Hohenbalken und des Gallus im Riet, ihr Erscheinen vor Schloss Rietberg im Frühlicht des 15./25. Februar, der unvermuthete Ueberfall und die Hinstreckung des gefürchteten Pompejus sind so bekannt, dass hier die Einzelheiten übergangen werden können. Hier handelt es sich mehr darum, zu untersuchen, wie diese Männer dazu kamen, eine solche unerhörte That zu unternehmen. Persönlich genommen hassten ihn die beiden Prediger Jenatsch und Alexander als einen Feind der evangelischen Kirche: war doch erst kürzlich unter den Augen des Pompejus die Kanzel in Almens mit Axthieben zertrümmert worden. Als Mitglieder des gewesenen Strafgerichtes konnten sie sich die Berechtigung zuschreiben, den Bannbruch, der ihn vogelfrei machte, persönlich zu rächen. Als Parteigänger sahen sie in ihm den Feind des Vaterlandes, mit dem man auf dem Kriegsfusse steht. Die Hohenbalken, als Vertriebene aus ihrem Heimatsitze Münsterthal, hassten die Gebrüder Planta als Urheber des österreichischen Einbruches in's Münsterthal. Unstreitig war aber die That eine vorbereitete. Auf Pferden, die der Oberst Steiner ihnen bewilligt hatte, führten sie den Ritt aus, und der Oberst wurde in Cur in öffentlicher Rathssitzung beschuldigt, er habe zur Ausführung des Rietberger Ueberfalles geholfen. Es ist nun aber nicht anzunehmen, dass Steiner, der fortwährend gemahnt wurde, sich auf der Linie der Vorsicht zu halten, von sich aus in eine so gefährliche Unternehmung sich eingelassen habe; vielmehr wurde er durch Gueffier bewogen, seine Vermittlung und Unterstützung den „Gutherzigen" angedeihen zu lassen.

Schon am Tage nach dem Rietberger Ueberfall, 16./26. Februar, gab er nach Zürich Bericht über den Beginn der französischen Intervention zur Erstattung Veltlins und fügt bei, dass nach Wunsch der Gutherzigen Zürich sich mit Montholon in's Vernehmen setzen sollte. Gleichzeitig verspricht er auch ein besonderes Bedenken über das Mailändische Capitulat und die Ermordung des Pompejus von Planta.

Die blutige That rief allgemeines Entsetzen hervor, und da sich die Urheber sofort wieder in den Schutz des Regimentes zurückbegaben, so war es nicht zu verwundern, dass man alsbald die eigentlichen Anstifter vermuthen konnte. Für Steiner selbst entstund eine arge Klemme. Auf der einen Seite war das Gericht Fürstenau in der grössten Gefahr, von den Oberbündischen und Fünförtischen wegen des dort geschehenen Landfriedensbruches mit bewaffneter Macht angegriffen zu werden, und wurde Steiner von dorther dringend ersucht, zu Hülfe zu kommen. Anderseits suchte aber Zürich jeden Hauch eines Verdachtes von sich ferne zu halten und gebot Steiner, seine Truppen beieinander zu halten, und im Falle er von den Fünförtischen angegriffen werden sollte, Bericht zu geben; zudem solle er sich mit der „zusammengerotteten pünterischen Gesellschaft“ nicht beladen, sondern Vorsicht gebrauchen (Schreiben vom 3. und 13. März St. n.).

Uebrigens erwies es sich sofort, dass der Rietberger Ueberfall keineswegs bloss als vereinzelter persönlicher Racheakt aufzufassen sei, sondern vielmehr als das Vorspiel einer grössern Unternehmung zur wirklichen Zurückdrängung der spanischen Umtriebe gemeint war. Während Steiner, durch die drohenden Bewegungen der Fünförtischen, die sich bereits Cur näherten, ängstlich geworden, sich an Gueffier wandte, um mit seinem Regiment in französischen Dienst überzutreten und so seine politische und militärische Stellung zu sichern, brachen Jenatsch und seine Genossen in's Unterengadin auf, um die dortigen Gerichte zur Erhebung der Fähnlein aufzurufen, und mit denselben einen Vorstoss gegen die Oberbündischen zu unternehmen. Sie warfen auch im Engadin jeden Widerstand nieder, der ihnen von der Plantanischen Partei entgegen gestellt werden wollte.

Steiner hatte übrigens bei der ihm auferlegten Stellung so viel Unangenehmes zu hören, dass er sich doch entschlossen hatte, entgegen seinen Instructionen einen Vormarsch zu machen, wohl um die Bewegung, die sich im Engadin vorbereitete, auch

seinerseits zu unterstützen. Man hatte ihm vorgeworfen, die Gegenwart seines Regimentes bringe dem Lande keinen Nutzen, er sei von Venedig besoldet und nur Venedigs wegen da. Um solche und ähnliche Reden zu stillen, bot er der Stadt Cur bei Annäherung der fünförtischen Truppen auf dem Felde von Embs seinen Schutz an, und obwohl dieser abgelehnt wurde, rückte er in der Richtung gegen Reichenau vor. Der Sinn dieser Bewegung wäre unverständlich, wenn sie nicht im Einverständnisse mit Jenatsch erfolgt ist; sie konnte aber dazu dienen, den Feind über die Richtung des Vorstosses zu täuschen, den Jenatsch beabsichtigte. Wenn sich nämlich Steiner den Vorposten zu Embs näherte, durfte geschlossen werden, dass die Engadiner aus dem Albulathale gegen Cur vorrücken werden, und dass demnach hauptsächlich die Stellung von Reichenau zu sichern sei. In Zürich, wo er wieder wegen Geldmangel anklopfen musste, entschuldigte er seinen Aufbruch, der übrigens nur ein Scheinmanöver war, eben mit den üblen Nachreden, denen er ausgesetzt gewesen sei, bemerkt aber gleichzeitig, dass Montholon's Ankunft sehnlichst erwartet werde, da die Engadiner schon mit aller Macht auf seien. Es war diess am 9./19. März. Schon vier Tage später, also den 13./23. März, fand der Angriff auf Thusis statt, und in Folge dessen erklärt er am 15./25. März, dass er auf Ansuchen der Gutherzigen und Gueffier's nach Embs ziehen werde. Ohne Zweifel würde er sich gerne ebenfalls an der Verfolgung des Feindes betheiligt haben; allein die am 17./27. März aus Zürich eingetroffenen Befehle, nicht weiter vorzurücken und sich in keine Thätlichkeiten gegen die Fünförtischen einzulassen, hielten ihn in Embs zurück, bis die Fähnlein von der Verfolgung zurückgekehrt waren. In Reichenau wurde der Bundesschwur erneuert und den wieder zur Bundestreue zurückgekehrten Hochgerichten ihre Fähnlein erstattet und selbst die Kriegscontribution erstattet. Nur die den Fünförtischen abgenommene Beute und die in Disentis aufgefundene mailändische Fahne gelangten zur Vertheilung an die siegreichen Fähnlein. Der Zweck schien erreicht, der spanische Einfluss geknickt;

die französische Politik hatte wieder Oberwasser. Selbst Jenatsch und seine Genossen, denen doch der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung verdankt werden musste, erhielten nichts von der Beute. Es fällt daher auf, dass sich Steiner so angelegentlich bemühte, eines der von den Fünförtischen erbeuteten Pferde als Siegesgewinn zu erlangen, und sich hiefür zuerst an Blasius Alexander, später dann an den Hauptmann Rudolf von Salis zu wenden. Ein Beweis zum Mindesten, wie hoch er seinen geheimen Antheil an der Unternehmung anschlug.

Die Ereignisse folgten sich von jetzt an rasch, und zogen auch das Steiner'sche Regiment immer mehr in ihre Kreise. Mit der Vertreibung der Fünförtischen war nur ein Theil der Aufgabe beendigt. Noch war die Mesolcina von mailändischen Truppen besetzt, welche von Bellenz her als Hülfstruppen der Fünförtischen dort eingedrungen waren, und auch die Gefahr, dass die Fünförtischen zurückkehren werden, um ihre Scharte auszuwetzen, war durchaus nicht beseitigt. Die vier Fähnlein der Surselva wurden daher befehligt, im Tavetscher- und Medelserthale die Grenzen besetzt zu halten, während die übrigen Fähnlein nach Misox abrückten und die dortigen Landschaften von fremden Gästen reinigten.

Bei diesen Aufgaben hatte das Steiner'sche Regiment nicht mitzuwirken. Desto grösser war aber von jetzt an die Bedeutung dieser Hülfstruppen, als die verbannten Bündner sich in Feldkirch gesammelt hatten, und dort höchst drohende Reden führten. Steiner ersuchte daher am 7./17. April um Verhaltsmassregeln, und in der That war keine Zeit zu verlieren, da er schon drei Tage später zu berichten hatte, das kaiserliche Volk, das sich in Feldkirch gesammelt habe, betrage 6000 Mann zu Fuss und 300 Pferde. Er erhielt jetzt Befehl, die so sehr bedrohte Luzisteig zu verwahren (11./21. April). Dabei war der Rath von Zürich der Ansicht, die Sache werde keine besondere Gefahr haben, da Montholon, der jetzt in Solothurn angelangt sei, die Angelegenheiten schon in Ordnung bringen werde. Allein schon Tags darauf hatte der Rath, von anderer

Seite her über die Sachlage genauer unterrichtet, den Oberst beauftragt, er solle die drei Bünde zur Besatzung der Steig und anderer Pässe mahnen, d. h. während letztere noch im Misox beschäftigt waren, in seinem Theil hauptsächlich den Rhein bewachen, ohne Anlass zu Angriffen zu geben, sich selber aber nicht in Gefahr begeben, sondern die Bündner voranschicken. Es leuchtet ein, dass bei Annäherung einer so bedeutenden Abtheilung Kriegsvolk bei Feldkirch Zürich anfing, für eigenes Gebiet in der Herrschaft Sax besorgt zu werden, und auch für die Grafschaft Sargans zu fürchten hatte. Unter dem 17./27. April berichtete Steiner nach Ankunft des Prättigauer Zusatzes in Malans in der Stärke von 12—1400 Mann, er habe die Bewachung des Rheins den Grafschaftsleuten in Sargans übertragen, und bedürfe für sich selbst, um gegen die anrückende Reuterei gerüstet zu sein, noch 150 lange Spiesse.

Während dessen hatten die Bündner Fähnlein beim Pian di St. Giacomo oberhalb Misox die Wattenwyl'schen Truppen, 1500 Mann, welche sich dort verschanzt hatten, angegriffen und zurückgetrieben und die Landschaft von den Eindringlingen gesäubert. Hiemit war die Unternehmung, welcher der Ritt nach Rietberg zum Ausgangspunkte gedient hatte, zu einem befriedigenden Ende gelangt, die Bünde nicht nur befreit von Fremden und gefährlichen Umtrieben, sondern auch vermöge der Ankunft Montholon's in Erwartung einer baldigen Erledigung der Veltliner Angelegenheit. Gerade in Voraussicht seiner Sendung waren von hülfbereiter Hand die wesentlichsten Hindernisse seiner Einwirkung vorweg beseitigt worden.

Um so mehr konnte jetzt alle Aufmerksamkeit den Vorgängen unter der Steig zugewandt werden. Es folgte jene Abordnung nach Innsbruck, um zu erfahren, was die Ansammlung von Kriegsvölkern für einen Zweck verfolge, und wessen man sich hinsichtlich der Erbeinigung zu versehen habe. Unterdessen waren aber laut Schreiben Steiner's vom 19./29. April 500 Mann Fussvolk und 130 wallonische Reiter in Vaduz angelangt, und ein Vortrab letzterer dieses Tages bis zum Catharinenbrunnen

auf Recognoscirung vorgedrungen. Da bündnerischerseits Feuer auf sie gegeben wurde, antwortete das Schloss Gutenberg aus zwei Falconeten. Es hiess sogar, Erzherzog Lüpold werde in eigener Person mit 200 Mann in Feldkirch anlangen. Steiner befehligte nun 600 Mann Bündner zur Bewachung der Steig „mit ganzer Fahne“ und verordnete hiezu noch zwei Rotten seines Regiments. Da er sich nach Besichtigung des Wasserstandes im Rhein überzeugt hatte, dass ein Flussübergang nicht mehr zu befürchten sei, so begnügte er sich dem Rhein entlang mit einer einfachen Postenlinie. Dagegen konnte er seine Besorgnisse wegen der Mesolcina nicht unterdrücken, da der Oberst Bravo noch immer mit 3000 Mann in Bellenz stund und somit eine dortige Besatzung der Grenze nicht entbehrt werden konnte. Obschon es sich nachgerade herausstellte, dass die ganze Ansammlung von Kriegsvolk unter der Steig höchstens darauf berechnet war, Furcht einzuflössen, so schien es doch erforderlich zu sein, die naheliegende Gefahr zu benutzen, um in den evangelischen Städten neuerdings das Interesse für die bündnerischen Angelegenheiten zu wecken. Daher entschlossen sich die „Gutherzigen“ zu einer Reise nach Zürich, Basel, Schaffhausen und St. Gallen, um durch ihr Erscheinen neue Hülfsmittel für die Vertheidigung des Landes zusammenzubringen. Nach dem zweifachen Siege über die eingedrungenen feindlichen Kriegsvölker hatte sich in den evangelischen Städten die öffentliche Meinung ganz zu ihren Gunsten erklärt. Man wünschte die Männer zu sehen, die in kurzer Zeit mit der grössten persönlichen Aufopferung solche Leistungen aufzuweisen hatten. Steiner empfahl daher seine Freunde und Schützlinge an Zürich „als die nächst Gott nicht die mingsten Instrument gewesen, dass das spanische Wesen, vorab die mailändische Capitulation aus dem Land gemehret, ja mit streitbarer Hand die Spanischen zum andern Mal aus dem Land gejagt sind“. Er wünscht desshalb, dass sie an die befreundeten Städte empfohlen werden, und will mit der weitern Bemerkung, dass selbige von der gemachten Beute nichts erhalten hätten, ohne Zweifel andeuten, dass der Bewunderung

auch thatsächliche Beweise der Anerkennung folgen dürften. Es ist bekannt, dass jene Reise Jenatsch's und seiner Genossen sich zu einem wirklichen Triumphzuge gestaltete, indem sie überall als die neuen Tellen begrüsst wurden.

Zürich schärfte auf seine Berichte dem Obersten neuerdings ein, nichts gegen die Oesterreicher zu unternehmen, es wäre denn, dass er angegriffen würde, und selbst dann nicht, wenn die Bündner versuchen sollten, einen Ausfall in's österreichische Gebiet zu machen. Es war vielleicht überflüssig, diese Mahnung ergehen zu lassen, da Steiner weit entfernt war, sich und sein Regiment in allzunahe Berührung mit dem Feinde zu bringen, vielmehr trotz aller Aufforderungen und ihm wegen seiner Unthätigkeit gemachten Vorwürfe in Mayenfeld blieb. Aber allerdings würde wenig gefehlt haben, dass sich längs des Rheins ein Kampf entspann, der an die Zeiten des Schwabenkriegs erinnern und auffällige Aehnlichkeit mit den damaligen ersten Begegnungen darbieten konnte. Der Landsturm war in ganz Bünden und Vorarlberg ergangen. Am 30. April/10. Mai war erzherzoglicherseits ein Reiterangriff erfolgt, der von den Bündnern zurückgewiesen wurde, jedoch auf beiden Seiten mehrere Todte hinterliess. Die Prättigauer wollten, der unaufhörlichen Allarmirungen überdrüssig, einen Ausfall von der Steig machen. Durch die Bemühungen der Gesandtschaft in Innsprugg und hauptsächlich Montholon's, dessen eifrige Thätigkeit Steiner in einem Schreiben vom 17./27. Mai lobend hervorhebt, war es indess gelungen, die feindliche Bedrohung der Steigschanzen einzustellen. Die Bedrohung der Steig lässt sich um so mehr auf versuchte Repressalien gegen die jüngsten Ereignisse zurückführen, als Pompejus von Planta herzoglicher Rath war, und Joh. Heinrich von Planta, pfandherrlicher Inhaber der Herrschaft Rhäzüns, persönlich nach Innsbruck geeilt war, um Beschwerde zu führen über den Einbruch in sein Schloss und die dabei vorgefallenen Eigenthumsbeschädigungen, welche die Engadiner bei ihrem Vormarsche von Thusis herab begangen hatten.

Somit war für einige Wochen Ruhe eingetreten; man konnte

Ende Juli sogar die Besatzung in Misox nach Hause entlassen; alles schien im besten Zuge wegen der Wiederherstellung Veltlins. Auch Steiner hoffte mit seiner Mannschaft baldigst den Heimweg antreten zu dürfen. Er verlangte daher Abrechnung über das ganze Dienstjahr, und falls die Abberufung noch nicht möglich sei, für ein zweites Dienstjahr eine feste Capitulation mit geregelten Soldverhältnissen.

Indessen zogen neue Wolken politischer Wirren am Horizonte empor. Die anfänglich so anerkennend begrüsste Thätigkeit Montholon's hatte keine rasche Erfolge aufzuweisen, wie sie doch nach allem erwartet wurden und erwartet werden durften. Bei den reformirten Bündnern regte sich der Argwohn, als ob er sich der katholischen Partei zu sehr nähere. Schon Mitte August sprach man öffentlich davon, man sei der höfischen Umtriebe müde; die französischen Versprechungen erweisen sich als trügerisch. Gehoben durch die letzten Erfolge vertraute man, es müsse möglich sein, auch ohne fremde Unterstützung sich Veltlins zu bemächtigen und den wirren Knoten so auf einmal zu zerhauen. Es ist bemerkenswerth, dass derartige Stimmen sich erhoben, als die „Gutherzigen" beiläufig von ihrer Rundreise zurückgekehrt sein mochten, und ebenso bemerkenswerth, dass anfänglich selbst Steiner gegenüber das Geheimniss gehütet wurde. In dem gleichen Schreiben vom 20./30. Juli, worin er die Entlassung der Besatzung in der Mesolcina meldet, beklagt er sich über das Benehmen der Bündner, die ihm keine Nachrichten mittheilen und immer nur Hülfeleistungen haben wollen. Man möchte sagen, fügt er in seinem Missmuthe bei, es sei keinem Bündner zu trauen.

In Zürich war man über das Scheitern der Unterhandlungen Montholon's und die drohenden Anzeichen neuer Unruhen in den Bünden in nicht geringer Besorgniss, und Steiner erhielt den gemessenen Befehl, sich ohne besondere Instruction bei dem vorhabenden Veltlinerzuge in Nichts einzulassen und sich einzig auf die Vertheidigung der Steigschanzen zu beschränken. Bekanntlich unterblieb dann der erste Anlauf, indem auf Andringen

Gueffier's und der vier evangelischen Städte vom Beitag der Aufbruch eingestellt wurde. Steiner berichtete hierüber mit der Meldung, dass der Vortrab nächster Tage zurückerwartet werde, in ziemlich gereizter Stimmung: „Die Püntner treibend also ihre alte Weis, indem sie zwarend vil erkennend, aber wenig begehrend auszurichten, noch einen rechten Ernst in ihren Sachen zu erzeigen". Aus diesem Zusammenhang lässt sich schliessen, dass Steiner eine neue Unternehmung nicht ungerne gesehen hätte und selbst persönlichen Antheil zu nehmen gewünscht hätte, sich aber durch das geheimnissvolle Treiben der Bündner gekränkt fühlte, und seine Verurtheilung zur Unthätigkeit um so weniger geduldig ertrug, je zahlreicher die Vorwürfe und scharfen Bemerkungen waren, die aus seiner unmittelbaren Umgebung ihm zukamen.

Der Beitag hatte indessen die Unternehmung nicht endgültig eingestellt, sondern nur die Einholung von Vollmachten seitens der Gemeinden abgewartet. Da diese nun in ihrer Mehrheit die Erneuerung des Feldzuges in's Veltlin trotz aller erfolgten Abmahnungen billigten, so erfolgte nach Bericht Steiner's vom 28. Sept./8. Oct. der Aufbruch der Fähnlein aller drei Bünde nach dem Oberengadin, woselbst dann die weitere Unternehmung vorbereitet werden sollte.

Gleichzeitig brach aber in Steiner's Regiment eine wie es scheint schon lange gährende Meuterei aus, die er hauptsächlich auf die Zahlung in schlechter Valuta zurückführte, aber auch zum Theil geheimen Aufhetzungen betreffend Verzögerung der Heimkehr zuschrieb. Es bleibt jedoch auffallend, dass diese Meuterei in Steiner's Regiment gerade in dem Moment zum Ausbruch gelangte, wo die Bündner eine Unternehmung vorbereiteten, von deren günstigem Erfolge die volle Herstellung der Waffenehre erwartet wurde. Wie das Regiment von der Theilnahme hieran ausgeschlossen blieb, so konnte und musste wohl in der Mannschaft die Unzufriedenheit überhandnehmen, das Verlangen nach Abberufung stürmisch auftreten, und der Wunsch, die Waffenbrüderschaft mit den Bünden, bei der weder

Ehre noch reicher Lohn und Beute in Aussicht stund, abzubrechen, sich geltend machen.

Auch die zweite Wormser Unternehmung, die offenbar nur als plötzlicher Ueberfall geplant war, scheiterte aus Mangel an genügender Vorbereitung und Ausrüstung, zumal die Spanier bereits gewarnt waren und, ohne den Flecken Bormio im Geringsten zu schonen, ihr Feuer spielen liessen. Steiner berichtete über jenen Misserfolg in förmlich wegwerfender Weise, und zwar so, dass er seine Vorwürfe gegen den Oberst Guler mit heftigen Worten erneuerte.

„Was dann das arbeitselige Püntnerische Wesen betrifft", schreibt er unter dem 9./19. October, „werden Ew. Gnaden allbereit verstanden haben, was massen der schöne püntnerische Aufbruch in das Veltlyn in das Werk gerichtet worden, und wie die fähndlin gem. III Pündten in die 10000 stark sich den 30. jüngst verwichenen Septembris zu Scamfs, Zuz und anderstwo in dem obern Engadyn versamlet habind. Von dannen sind sie der Grafschaft Wormbs zugezogen, und habende sich zwaren des Haubtfleckens bemächtiget, aber alsbald sie gesehen, dass der Feind (wie wohl in gar geringer Anzahl, sintemal der Reuteren nit über 40 gewesen) aus der Veste hinausgefallen, und etwas wenigs Widerstandts gethan, ist ihnen alsbald aller Muth und Herz entfallen. Insonderheit aber war unter ihren Führern nicht einer, der das Volk anzuführen, oder ihnen einen Muth zu schöpfen, oder selber zu streiten begehrt hätte; und handt sich hiemit allerdings eingestellt und verhalten, wie Sie Ew. Gnaden von uns oftermahlen beschriben und vorgesagt worden, was sie namlich überall für ein Volk seygindt, und was es umb ihr Sachen in gemein und besonderbahr für eine Beschaffenheit habe; wie sich Ew. Gnaden zweifelsohne noch wohl werden zu erinnern wüssen. Welche unser Schreiben aber man (sic!) nur in Wind geschlagen und ihnen keinen Glauben hat geben wöllen; sonder nur die angehört, so diese Land in gegenwärtige Ungelegenheiten und Jammer gebracht. Wie sich nun die Führer und das Volk in diesem Zug verhalten, eben so und nicht

anderst hat sich ferndriges Jahrs im Veltlyn und benantlich in Tyran das pündnerische Volk und sonderlich ihr Haubt und Führer verhalten auch, sind auf den Bergen hinter den Kestenenbaumen den ganzen Tag verbliben, und hat Er der Führer wider die gethane Abred und sein vilfaltiges Versprechen das Volk auch nie anzuführen begehrt, wie sich dann der gemeine Mann dessen ofter klagt hat, man aber sölichs nie glauben wöllen, dieweil sie allen ihren Sachen ein ander Farb anstreichen könnend, sich daraus zu wicklen, und andere ehrliche Oberkeiten in ihren Schweiss zu stecken, und dasjänige, was sie entweder verderbt, oder nit unterstahn dörfend, mit ihrem falschen Schein und Fürgeben, auf Sie namlich, andere Oberkeiten zu laden, und sie in Gefahr zu bringen, da sie aber das Herz nit handt etwas auszurichten, was grosser Thaten sie sich je austhüendt, wie dann uns fürkomt, dass mehrgedachter Führer sich unverschamt grosser Dingen rühmen dörfe, die er im Tyranischen Zug verrichtet habe, daran aber nüt ist, Ihme bei der Welt ein Glimpf zu schöpfen, als wann er und die Püntner diejenigen wären, die allen Feinden ein Schrekken einjagend könnind. Hand also dem Feind den Rüken gekehrt, und sind schandlich wiederumb abgezogen, jedes Fändlin an sein Ort, unangesehen sie einmal einhellig gewesen, und mit gmeinem Rath zu Feld gezogen sind, und hat Ihnen nützid gemanglet, dann dass sie nit wiederumb ein oder zwey Regiment Eydtgnossen gehebt, die sie, wie in angeregtem tyranischen Zug auch beschechen, hätten im Schweiss stäcken lassen, und dem Feind übergeben können.

Ist hiemit dieser Zug, der Ihnen von Ew. Gnaden und den übrigen dreyen Evangelischen eydtgn. Stätten, wie auch sonderbaren Personen so offt missrathen worden, nicht nur ohne Frucht, und mit schlechter Reputation ihres Vatterlandts, auch Verlust etwas Volks, sonderlich Junker Hartmann Plantes abgangen: sondern das Haus Mayland, und der Landtsfürst Erzherzog Leopold zu Oesterreich etc. erst von neuem in die Waffen gebracht worden, wie dann allbereit etliche Fahnen zu Ross und

zu Fuss bis hinauf gen Balzers kommen sind, und täglich noch mehr folgen söllend, auch die vergangne Nacht das Leopoldische Volk einen Lermen durch das ganze Brättigeuw gemacht hat, ohnangesehen die Herren Commissarie gemeiner dreyer Pündten noch zu Imbst bei Ihr fürstlichen Durchlaucht sich befindend, und im Frieden zu tractieren Befelch hand, der aber wie zu besorgen, durch disen unzeytigen Aufbruch schlächtlich wird befördert werden.

Unter dessen ist auf heutigen Tag ein Bytag zu Chur angestelt. Was nun weiter erfolgen möchte, oder wie disen Leuten, die Ihnen nit rathen lassend, und bei denen kein Einigkeit noch treuwes Zusammensetzen nit ist, weiters könne geholfen werden, das mögen wir nit wüssen". —

Jedermann wird sagen müssen, dass die Verbitterung gegen Oberst Guler den Blick Steiner's für ein gerechtes Urtheil wesentlich trübte. Nachdem Worms in Brand geschossen war, und der Führer Hartmann Planta unter den Ersten gefallen war, war es nicht mehr Mangel an Muth, wenn man, eignen Geschützes entbehrend, ohne festen Stützpunkt darauf verzichten musste, gegen Schanzen Sturm zu laufen. Im Uebrigen bezeichnete Steiner die Folgen der an ihrer Unzulänglichkeit missglückten Unternehmung richtig. In der That kam diese Schilderhebung der drei Bünde nur ihren lauernden Feinden zu Nutze. Erzherzog Leopold erachtete nunmehr den Augenblick als günstig, um seinen längst gehegten Absichten eine vollständige Ausführung zu sichern, seine Hoheitsrechte im Grosstheil der Zehn Gerichte geltend zu machen, und mittels derselben die Unterdrückung des evangelischen Bekenntnisses mit den Mitteln der kriegerischen Gewalt durchzuführen.

Schon neun Tage nach obigem Berichte wurden die trüben Aussichten zur Wirklichkeit; die Bewegungen Leopold's führten zu einem Einbruch in's Prättigau unter Erhard Brion. Das Schlapiner Joch war ganz unbewacht geblieben, und so wälzten sich seine Mannschaften gegen Klosters. Am 27. October in der Morgenfrühe wurde von Montafun her die Grenze über-

schritten und, ohne Widerstand zu finden, Klosters geplündert und in Brand gesteckt. Bei 200 Personen wurden in ihren Betten, nach Steiner's Bericht, erwürgt. Schon Tags zuvor war unter Aloys Baldiron ein ähnlicher Einbruch im Unterengadin erfolgt. Es lag somit ein vorbereiteter Plan zur Ausführung vor, zumal gleichzeitig auch von Gutenberg aus ein nächtlicher Vormarsch bis an die Schanzen der Steig unternommen wurde. Schon am 1. November folgte hierauf die Besetzung des Unterengadins unter Rudolf Planta und der Einmarsch der Spanier in die Grafschaft Cläven; Oberengadin und Bergün capitulirten; und es stunden somit dem Feinde fast ohne Schwertstreich alle Pässe offen.

In Folge dieser Nachrichten wurde Steiner mit frischer Munition versehen und dabei angewiesen, sich streng innerhalb der Vertheidigungslinie zu halten. Seine Stellung war allerdings höchst gefährdet. Man wollte wissen, dass der Feind von Davos über Schanfigg nach Cur vorrücken werde, und dass Rudolf Planta darauf ausging, das Regiment aus dem Lande zu drängen. Er habe geäussert, die Züricher seien lange genug im Lande gewesen, man werde ihnen bald den Weg zeigen. Steiner verlangte daher schleunigen Bericht, „damit er nicht zwischen Thür und Angel komme". Das Land sei allenthalben verrathen; er werde sich so gut als möglich zu sichern suchen, protestire aber gegen alle Verantwortlichkeit.

Unter diesen Umständen erhielt er am 29. Octb./8. Nov. den Befehl zum Abzug. An eben diesem Tage war es, dass Erzherzog Leopold den Pass über die Steig von der Herrschaft Mayenfeld forderte und ihn auch von den drei Bünden bewilligt erhielt. Steiner bewerkstelligte daher seinen Abzug durch die Grafschaft Sargans, mit dem Bemerken an Zürich, er habe den frühern Befehl, durch die Herrschaft Sax abzumarschiren, desshalb nicht ausgeführt, um derselben nicht eine Passperre zuzuziehen. In Rüti wollte er weiterer Befehle gewärtig sein.